

„Dummer Bua, wärscht halt mitganga“

Wie eine Gemeinde heute auf einen Kriegsdienstverweigerer im Dritten Reich reagiert

Von unserem Redaktionsmitglied Stefan Stremel

MISSEN-WILHAMS. Ist Michael Lerscher ein Held? Ein Märtyrer? Fest steht: Der Allgäuer Bauernsohn Michael Lerscher aus Wilhams im Oberallgäu hat kategorisch nein gesagt. Nein zum Kriegsdienst im Dritten Reich, nein zum Fahneid. Der Laienbruder büßte für seine Überzeugung mit dem Leben. Am 5. September 1940 starb er im Zuchthaus Brandenburg-Görden unter dem Fallbeil. Es ist vor allem seine Rigorosität, die heute noch erstaunt, beschämt und verwirrt.

Fast 47 Jahre später: Ein sonniger Frühlingssamstag erwärmt das Oberallgäu. Im Nebenzimmer eines Gasthauses in Missen hat sich eine Runde getroffen, die in dieser Besetzung noch nie zusammengekommen ist. Der Bürgermeister, der Pfarrer, der Vorsitzende des Krieger- und Veteranenvereins, dessen Sohn, Gemeinderäte und Gäste von auswärts. Es geht um Lerscher, um die Vergangenheit, die aber von der Gegenwart nicht so einfach zu trennen ist. Denn das scheint neu, im Doppelort Missen-Wilhams, im Oberallgäu und in Teilen der katholischen Kirche: Daß der Bekenntnistod eines Unbekannten nun doch noch erhellt wird.

Der Anstoß kam von außen. Die beiden Lehrer Jakob Knab (36) und Ernst Mader (34) aus dem Raum Kaufbeuren haben nach langjährigen Recherchen nun ein Büchlein vorgelegt (Das Lächeln des Esels. Das Leben und die Hinrichtung des Allgäuer Bauernsohnes Michael Lerscher, Verlag an der Säge, 19,80 Mark), das erstmals den Lebensweg des Allgäuers, eines Mitglieds der Christkönigsgesellschaft in Meitingen um

den Diözesanpriester Dr. Max Josef Metzger, der ebenfalls von den Nazis hingerichtet wurde, nachzeichnet.

Seit wenigen Wochen ist das Buch auf dem Markt. Es zeigt bereits Wirkung. Erstmals wird nun über diesen Sohn der Gemeinde diskutiert, am Stammtisch, in Vereinen und Familien. Bisher war Lerscher, einer von sechs Katholiken, die im Zweiten Weltkrieg wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet wurden, kein Thema. Nur im Werk des amerikanischen Professors Gordon C. Zahn über deutsche Katholiken im Dritten Reich erschien er in einer Fußnote. Vor kurzem wurde zwar im Lindauer Friedensmuseum eine Gedenktafel für den ermordeten Laienbruder angebracht. Doch vielen erging es wie Ignaz Dreyer junior. Der 30jährige stammt aus Missen und arbeitet nun nach seinem Theologiestudium in der katholischen Kirchengemeinde in Penzberg. Erst dort hat er in der Pax-Christi-Bewegung Engagierte vom Bekenntnistod des Allgäuers aus seinem Heimatort erfahren.

„Für die Heimat“

Der junge Mann ist an diesem Nachmittag zusammen mit seinem Vater, Ignaz Dreyer senior, Jahrgang 1916, Landwirt und Rentner, erschienen. Der hat den Michel, wie sie ihn nannten, noch gekannt. Der Vater, Vorsitzender des örtlichen Krieger- und Veteranenvereins, hat seine eigene Geschichte. Zwischen Senior und Junior spiegelt sich an diesem Nachmittag ein Zwiespalt wider, der wohl stellvertretend für beide Generationen steht. Längst geht es nicht nur mehr um Michael Lerscher. „Wir haben doch für die Heimat gekämpft“, sagt der Vater. Zwölf Jahre hat er als Soldat verbracht, davon fünf grausam lange Jahre als russischer Kriegsgefangener in Sibirien. Eine prägende Zeit, bestimmend für ein Leben. „Ist es nicht auch eine christliche Pflicht gewesen, seine Heimat zu verteidigen?“ Aber auch Lerscher war ein Christ, einer, der für seine Überzeugung gestorben ist. Es scheint gerade dieser Widerspruch zu sein, der nicht nur in Missen-Wilhams zu schaffen macht. Ignaz Dreyer und Michael Lerscher haben sich beide für ihren Weg entschieden. Niemand hat wohl das Recht, daran Kritik zu üben.

Bisher war dies im Ort kein Thema. Als die Nachricht von der Hinrichtung kam, hatte auch die Familie kein Interesse, dies in den Nazi-Hochburgen Missen und Wilhams publik zu machen. Ein Schleier des Vergessens und wohl auch des Vergessenswollens legte sich über diese Gestalt. Die Zäsur von '45 änderte nichts. „Dummer Bua, wärscht halt mitganga“, sagt noch heute Fidel Prinz. Der 79jährige, selbst lange Jahre SA-Mitglied – „da ist keiner stolz, aber man steht dazu“ – war Missens Bürgermeister von 1937 bis 1945. Dummer Bua – warum hatte er das getan, den Fahneid verweigert? Der Erbe eines großen Hofes, wäre er doch mitmarschiert, wie Millionen anderer.

Es gibt keinen offenen Streit in der 1200-Einwohner-Gemeinde, keine gegnerischen Lager. Doch es sind Linien zwischen den Generationen auszumachen. „Wir wollen keine Feindschaften in der Gemeinde“, sagt Rudolf Kieser (59), seit 1960 Ortsgeistlicher. „Es liegt

zwischen uns, doch es bringt uns nicht auseinander“, wertet auch Dreyer junior den Dissens mit seinem Vater. Der wiederum appelliert an den Dorffrieden. Aber kann ihn Michael Lerscher gefährden?

Bisher hat diese Harmonie viele der Widersprüche verdeckt, die es auch hier zwischen Nazis und Katholiken gab. Fast bruchlos ging man in die neue Zeit nach '45. Doch daß da plötzlich einer auftaucht, der es eben doch anders gemacht hat, das scheint zu bewegen. Und man sucht nach Erklärungen.

Eine deutet in die Fremde. Der Michel, so sagt es Altbürgermeister Prinz, habe von diesen Ideen ja erst bei seinem Aufenthalt im oberbayerischen Benediktinerkloster St. Ottilien erfahren. Auch die Buchautoren kommen schließlich von außen. Immer ist die Angst zu spüren, daß eine Diskussion ins Dorf getragen wird, die hier keiner möchte. „Wir wollen kein zweites Nesselwang werden“, sagt Pfarrer Kieser und erinnert an die Umstände des SS-Treffens in der Ostallgäuer Gemeinde. Auch Dreyer junior, der betont, gerade aus einer Gestalt wie Lerscher müsse man Lehren für die Gegenwart ziehen, ist einer von denen, die fortgezogen sind.

„Da wird man sofort als Spinner abgekanzelt“, sagt eine, die im Dorf geblieben ist – Gudrun Heiß-Rieser, Gemeinderätin, Leiterin des Kindergartens, 1955 geboren. Spinner – dieses Stichwort umschreibt die zweite Erklärungslinie, auf die Heinz Dröge (51), seit drei Jahren Bürgermeister von Missen-Wilhams, verweist. Der geborene Sauerländer hat mit Dorfbewohnern gesprochen, die Lerscher noch gekannt haben. „Er hat's ja so gewollt“ – „Der ist spinnt geworden“ – „Christlich fanatisch ist er gewesen“, lauten die Antworten. Andere sprechen von einer erblich vorbelasteten Depression. Abwägen müsse man, so Heinz Dröge, ob man diese Gestalt nun „hochjubelt“.

Den Tränen nahe

„Das Wort Spinner möchte ich nicht hören“, sagt Fidel Prinz. Die fast dreistündige Diskussion reißt keine Gräben auf, sie markiert verschüttete Positionen. Nicht jeder ringt sich zu einer Stellungnahme wie Pfarrer Kieser durch: „Die Gemeinde kann stolz darauf sein, einen Widerstandskämpfer gehabt zu haben.“ Dessen Namen nachträglich am Kriegerdenkmal anzubringen, lehnt jedoch Dreyer senior als „Diffamierung“ der Soldaten ab. Aber: Auf die Frage, ob das Zeugnis des Michael Lerscher bei manchem ein schlechtes Gewissen aktiviere, sagt Dreyer nach einer Pause, ruhig, ohne Pathos, aber den Tränen nahe, „ich glaube ja“.

In diesem Augenblick sind sich die Generationen so nahe, wie nie zuvor an diesem Nachmittag. Es geht nicht um Schuld, jedoch um Verstehen. Gemeinsam reift der Gedanke, auch im Dorf eine Gedenktafel für den Sohn der Gemeinde anzubringen.

Aber es ist der Landwirt Hans Lerscher (39) – sein Vater war ein Cousin des Hingerichteten –, der warnt. „Man soll es nicht hochspielen“. Autor Mader verweist auf eine weitere Wirkung des Buches. Zu Beginn der Recherchen seien viele Familienmitglieder gespalten gewesen. Nun beginne mancher, stolz auf Michael Lerscher zu werden.



Die Autoren: Jakob Knab (links) und Ernst Mader recherchierten in Wilhams.

A2 25. April 1987